

wegen der Famben besorgt. Cotta macht Schiller den lustigen Vorschlag, man möchte ihm das Manuskript unabgebrochen abschreiben lassen, dann könnten es seine Theaterkünstler für Prosa halten. Cotta stellt den Preis für die Buchausgabe der Wallenstein-Trilogie auf 2 Thaler. „Dieser Preis“, schreibt er, „ist gar nicht zu hoch; solche Werke können nicht mit anderen gemessen werden.“ Auf Schillers Wunsch verzögert Cotta die Ausgabe des Wallenstein. Sobald derselbe als Buch erschienen war, konnte jedes Theater, nach der damaligen Gesetzgebung, ihn ohne jedes Honorar aufführen. Dadurch aber würden Schiller nicht unbeträchtliche Bühnenhonorare entgangen sein. Iffland hatte 60 Louisdor für die drei Stücke eingesandt. Er ist ganz begeistert: „Den innigsten Dank für alle eingesandte Herrlichkeit,“ schreibt er im Überschwange seiner Gefühle, „ich kann nicht von diesem allmächtigen Bilde wegkommen. Welch ein Genuß! Welche Kraft und Wahrheit. Es ist mir der Friede Gottes, über alle gewöhnliche Vernunft!“

Schiller war inzwischen nach Weimar übergesiedelt. Hier erfährt er, daß Graf Karbonne eine französische Übersetzung des »Wallenstein« beabsichtigt. Schiller giebt Cotta anheim, für das Recht der Übersetzung 400 bis 500 Frs. zu verlangen\*). Auch eine englische Ausgabe der »Maria Stuart« wird geplant, welche aber erst nach vielfachem Verdruss zustande kam. Die erste Auflage des »Wallenstein« ist bald vergriffen. Inzwischen haben sich die Nachdrucker des Werkes bemächtigt. Cotta „sucht Himmel und Erde zu bewegen, um diesen Menschen entgegen zu arbeiten.“ Aber ohne Erfolg.

Am 1. Juli 1802 schreibt Schiller: „Turandot wird nun in Ihren Händen sein. Wie sehr wünschte ich, daß meine Muse fruchtbarer sein möchte, wäre es auch nur, um Ihres Vorteiles willen, da Sie so sehr auf den meinigen denken und mir in Ihrem letzten Briefe wieder einen neuen und über alle meine Erwartung gehenden Beweis davon gegeben.“ (Cotta hatte Schiller für die inzwischen vergriffene erste Auflage des »Wallenstein« außer dem vereinbarten Honorar von 2046 fl. noch 1100 fl. Extrahonorar gesandt.) Schiller fährt fort: „Dafür aber bin ich auch überzeugt, daß unser beiderseitiges Verhältnis in der schriftstellerischen Welt das einzige seiner Art sein wird. Warum können wir nicht an demselben Ort zusammen leben und uns, bei solchen Gefinnungen für einander, zu einer gemeinschaftlichen großen Unternehmung vereinigen!“

Nach dem Tode von Schillers Mutter waren bei den Miterben irrtümliche Auffassungen über eine Verzichtleistungserklärung Schillers bezüglich der Erbschaft entstanden. Tatsächlich hatte Schiller zu Gunsten seiner Mutter auf die Erbschaft seines Vaters, aber nicht auf die der Mutter Verzicht geleistet. „Weil aber dieser Fall,“ schreibt Schiller an Cotta, „von einer delikaten Art ist und ich nichts so sehr scheue und hasse, als darüber zu Erörterungen mit meinen Schwestern oder gar in rechtliche Diskussion zu geraten, so übergebe ich Ihnen, wertester Freund, diese Sache ganz uneingeschränkt. Entscheiden Sie sogleich statt meiner, wie es die Ehre erfordert und so wie Sie sich in einem ähnlichen Falle selbst verhalten würden.“ Nach beendigter Nachlassregulierung, welche zu Schillers völliger Zufriedenheit ausgefallen war, dankt er Cotta für seine Einsicht und freundschaftliche Sorgfalt. „Wahrlich,“ schreibt er, „ich darf mich eines Freundes rühmen, wie ihn wenige besitzen, der meine Angelegenheiten völlig zu den seinigen macht, und in dessen Händen sich alles, was er übernimmt, zu meinem Besten wendet.“

\*) Diese Übersetzung ist nicht erschienen.

In diese Zeit (1802) fallen auch die Verhandlungen über einige Verlagsanerbietungen Goethes, welcher bisher nur die »Propyläen« bei Cotta hatte erscheinen lassen, von denen der erste Band allein diesem 2500 fl. Verlust eingebracht hatte. Es handelte sich zunächst um »Cellini«, »Was wir bringen« und um die mit Meyer zusammen bearbeitete Schrift: »Winkelmann und sein Jahrhundert«. Schiller erteilt Cotta bereitwilligst den erbetenen Rat über das Goethe gegenüber zu beobachtende Verhalten, namentlich in Beziehung auf das Honorar. Bei den »Propyläen« hatte Schiller von Anfang an sichern und großen Verlust in Aussicht gestellt, trotzdem aber zum „Zugreifen“ geraten. „Vielleicht könnten Sie aber alle diese Risiken nicht achten in der Hoffnung, sich einmal an dem Goetheschen Faust für alle Verluste zu entschädigen. Aber außerdem, daß es zweifelhaft ist, ob er dieses Gedicht je vollendet, so können Sie sich darauf verlassen, daß er es Ihnen der vorhergehenden Verhältnisse und von Ihnen aufgeopferten Summen ungeachtet, nicht wohlfeiler verkaufen wird, als irgend einem andern Verleger, und seine Forderungen werden groß sein. Es ist, um es gerade herauszusagen, kein guter Handel mit Goethe zu treffen, weil er seinen Wert ganz kennt und sich selbst hoch taxiert, und auf das Glück des Buchhandels, davon er überhaupt nur eine vage Idee hat, keine Rücksicht nimmt. Es ist noch kein Buchhändler in Verbindung mit ihm geblieben. Er war noch mit keinem zufrieden und mancher mochte auch mit ihm nicht zufrieden sein. Liberalität gegen seine Verleger ist seine Sache nicht.“ Wegen des von Cotta voraussichtlich zu erwartenden Honorars für »Was wir bringen« hatte sich Goethe zunächst vertraulich bei Schiller erkundigt, und die Bestimmung desselben später Cotta anheimgegeben, nachdem er von Schiller erfahren, daß Cotta wohl 60 Karolin (der Karolin galt 7 Thaler, also 1260 Mark) zahlen werde.

Wegen des Honorars für »Cellini« giebt Schiller den Rat, Cotta möge Goethe selbst zu einer runden Erklärung vermögen, was er für das Werk erwarte, und habe er diese gegeben, so solle Cotta bloß als Kaufmann berechnen und entscheiden, ob er sich darauf einlassen könne oder nicht.

Das Ende des Jahres 1802 bringt Schiller das Adelsdiplom. Er meldet dies dem Freunde mit dem Bemerkens: „Sie können übrigens leicht denken, daß mir für meine eigene Person die Sache ziemlich gleichgültig ist.“ Cotta fügt seinem Glückwunsche die Worte bei: „Es ist eine seltene Erscheinung, daß das Diplom durch den geadelt wird, dem es erteilt wurde.“

Im Februar 1803 übersendet Schiller die »Braut von Messina«, und versichert dabei, daß er sich mit diesem Werke eine „verteufelte Mühe“ gegeben habe; es sei das erste, das in neueren Sprachen nach der Strenge der alten Tragödie verfaßt ist. Cotta bemüht sich, das neue Stück sofort beim Stuttgarter Theater anzubringen, aber „ein durch sein Trinken ganz entmenschter Vitterat, der darüber von der Direktion zu Rate gezogen wurde, verderbte alles durch sein einfältiges Urteil“. So wurde Cottas und Schillers Wunsch, endlich ein Stück Schillers auf einer Bühne der schwäbischen Heimat zur Aufführung gebracht zu sehen, abermals vereitelt.

Die Vorbereitungen zum Tell beginnen. Cotta reist Mitte Juli nach Gais, seiner gewöhnlichen Sommerfrische. Vor der Abreise giebt er in Bremen Auftrag, an Schiller eine Kiste mit dreißig Flaschen weißen Portwein zu senden, den er zur Stärkung von Schillers Gesundheit für besonders geeignet hält. Schiller nennt diesen Wein ein „wahres Lebensöl, das Herz und Eingeweide stärken wird“. „Mich würde es bei meinem jetzigen Geschäft sehr fördern, wenn ich auch die Alpen und Alpenhirten